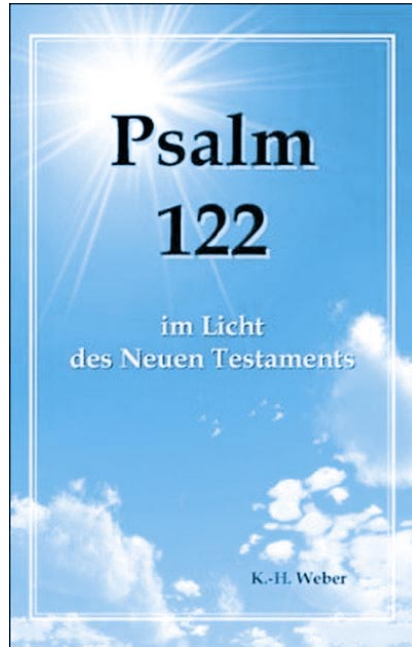


Karl-Heinz Weber:

Psalm 122 im Licht des Neuen Testaments

Neustadt an der Weinstraße
(Ernst-Paulus-Verlag) o. J. [2010]
Pb., 64 Seiten
Preis: 3,00 Euro



Vier Vorträge zu „Psalm 122 im Licht des Neuen Testaments“, die Karl-Heinz Weber vor einigen Jahren in Dillenburg-Frohnhausen gehalten hat,¹ sind nun in gestraffter und überarbeiteter Form als Buch erschienen. Während verschriftlichte Reden meist den Vorteil haben, flüssiger, lebendiger und lesbarer zu sein als am Schreibtisch entstandene Texte, überwiegen in diesem Fall die Nachteile. In der Schriftform treten (einmal ganz abgesehen von störenden Fehlern in Zeichensetzung und Satz) inhaltliche Schwächen so deutlich zutage, dass die Lektüre grundlegende Fragen einer angemessenen Bibelauslegung aufwirft. Im Folgenden sollen einige beispielhafte Punkte genannt werden, die die Überzeugungskraft der im Buch ausgeführten Gedanken mindern.

Anlass des vorgelegten Kommentars sind nach eigenem Bekunden die „traurige[n] Entwicklungen“ (7), die der Autor in den „geschlossenen“ Versammlungen der Brüderbewegung konstatiert.² Immer wieder nimmt er Bezug auf Geschehnisse „in den letzten Jahren“, in denen „vermehrt Männer aufgestanden [sind], die eindeutig verkehrte Dinge geredet haben“ und „viele hinter sich her abgezogen“ haben (7, 32, 34, hier 58 – gemeint ist offenbar, dass eine Reihe von Versammlungen den engen und auf Abgrenzung bedachten Weg der „geschlossenen Brüder“ verlassen haben, weil sie ihn nicht mehr als schriftge-

mäß ansahen). Leider wirkt sich dieser Ausgangspunkt dergestalt aus, dass der Autor mehr daran interessiert zu sein scheint, Einschätzungen zum Umgang mit diesen aktuellen Entwicklungen abzugeben, als die Aussagen des 122. Psalms begründet für die Gegenwart zu erschließen. Zwar hält der Verfasser fest, es gebe auch „eine historische Erklärung und eine prophetische Betrachtungsweise dieses Psalms“ (9), er wendet sich jedoch bewusst fast ausschließlich der „Anwendung und Belehrung dieses Psalms für unsere Tage“ zu (9). Obwohl das Buch seine starken Momente gerade dort hat, wo der historische Zusammenhang und die damalige Bedeutung angemessen erläutert werden (z. B. 13f.), verzichtet der Autor zumeist auf eine ausreichende Klärung der geschichtlichen Situation und konzentriert sich gleich auf die Übertragung in die heutige Zeit „im Licht des Neuen Testaments“. Dabei ist der erste Schritt elementar und unentbehrlich, will man nicht den Ein-

1 Vgl. die Angaben zu den online verfügbaren Audioaufnahmen unter http://de.audioteaching.org/index.php?p=sermons&sermon_id=khw009.

2 Gemäß dem dort vorherrschenden Selbstverständnis, sich nicht als Gemeinderichtung anzusehen, sondern als „denkbar größtmöglichen christlichen Boden“, als „Boden der Einheit“ (17), vermeidet der Verfasser eine unterscheidende Benennung.

druck erwecken, den auszulegenden Bibeltext lediglich als Stichwortgeber für ohnehin feststehende gedankliche Assoziationsketten zu instrumentalisieren.

Doch genau dieser Eindruck verfestigt sich im Laufe der Lektüre: Man blättert als Leser des Buches immer wieder verwundert einige Seiten zurück, um sich noch einmal zu vergewissern, unter welcher Passage der Autor seine Ausführungen zu bestimmten Themen subsumiert bzw. woraus er sie ableitet. So dient die Erwähnung der Tore Jerusalems in Ps 122,2 als gedankliche Brücke zur Stadtmauer, die wiederum Anlass gibt, Grundsätze der Absonderung zu rekapitulieren. Während der Psalmdichter in Vers 2 vermutlich nur die Freude eines Pilgers ausdrücken möchte, der zuerst in den Toren den Boden der heiligen Stadt Jerusalem betritt und dabei gespannte Vorfreude empfindet, nutzt der Verfasser die Erwähnung der Tore als Anknüpfungspunkt, um ausführlich (25–33) Bewertungskriterien einer heutigen „Zulassungspraxis“ darzulegen.³ Die Erwähnung der „*Throne zum Gericht*“ (Ps 122,5) wird als Anlass genommen, über 11 Seiten Maßnahmen der Gemeindezucht zu erläutern (42–52). Zahlreiche Äußerungen sind nicht aus dem zugrundeliegenden Psalm abgeleitet; dieser dient in weiten Teilen nur der Gruppierung weiterführender Gedanken – einzelne Stichwörter fungieren als Sprungbrett für ansonsten weitgehend losgelöste Gedankenströme.

Der Autor ist der Auffassung, der 122. Psalm stelle „herrliche Grundsätze über das Haus Gottes“ vor, „die sich nicht geändert haben“ (9). Mehrfach überträgt er, diesem Ansatz folgend, den von ihm weit gedehnten Vorbildlichen Charakter des Jerusalemer Tempels bzw. seines provisori-

schen Vorläufers 1:1 auf die heutige Gemeindesituation. Ein Beispiel: „Die Israeliten konnte [sic] nur Jerusalem aufsuchen, um Gott Opfer zu bringen, keinen anderen Ort. Auch heute gibt es nur einen einzigen Ort, wo der Herr die Seinen zusammenführt“. Mit dem letztgenannten Gedanken ist seiner Auffassung nach „kein geografischer Ort, sondern ein Grundsatz, auf dem wir uns versammeln“, gemeint (36f., auch 15). Diese unmittelbare Entwicklung neutestamentlicher Grundsätze über eine schlichte Ableitung aus alttestamentlichen Regelungen ist nicht völlig überzeugend, zumal der Autor selbst an anderer Stelle betont, dass „damals in Israel [...] alle männlichen Juden dreimal im Jahr nach Jerusalem kommen“ mussten, uns aber heute „keine solche Vorschrift bindet“ (14f.). Natürlich bestehen unzählige Querverbindungen zwischen Altem und Neuem Testament, aber bei einer so unmittelbaren Anwendung ohne methodisch saubere Exegese steht man leicht in Gefahr, statt einer wohldurchdachten, abgewogenen Übertragung das Alte Testament lediglich vom Neuen her zu füllen (und unter Umständen sogar zu überfrachten bzw. fehlzuinterpretieren) und seine ursprüngliche und eigenständige Bedeutung auszublenzen.

Es ist ein altbewährter Kniff in der Brüderliteratur, Zitate vermeintlich unangreifbarer Autoritäten zur Legitimation heranzuziehen. Auch Karl-Heinz Weber bezieht sich explizit auf Henri Rossier (8), William Kelly (15, 24) und John Nelson Darby (37, 40). Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, doch stimmt es bedenklich, wenn Aussagen wie „Über diesen Begriff ‚Stufenlieder‘ bestehen nach H. Rossier wohl neun Auslegungsversuche“ (8) darauf hindeuten, dass der Autor le-

3 In den meisten Gemeinden der Brüderbewegung gibt es bekanntlich keine offizielle Mitgliedschaft. De facto übernimmt die auf Antrag erteilte Erlaubnis zur Teilnahme am Abendmahl („Zulassung zum Brotbrechen“) diese Funktion.

diglich Sekundärliteratur aus einem sehr begrenzten Spektrum herangezogen hat. Ein solch eingegrenzter Bezugsrahmen erscheint – selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass der Verfasser keine wissenschaftliche Arbeit vorgelegt hat, sondern eine erbauliche Auslegung – anachronistisch. Es ist doch nicht so, als hätte sich in den letzten hundert Jahren (Rossiers Psalmen-Kommentare erschienen im französischen Original ab 1909) niemand mehr mit der Frage beschäftigt, was die Kennzeichnung von Psalmen als Stufen- oder Wallfahrtslieder bedeutet. Wenn sich durch Erkenntnisfortschritte in der Zwischenzeit eine kleinere Anzahl von Deutungen als die plausibelsten herauskristallisiert haben, wäre dies eine hilfreiche Information.⁴

Zwei letzte Anmerkungen:

- Es verwundert, dass der Verfasser die „Wirksamkeit des Heiligen Geistes“ in heutigen gottesdienstlichen Zusammenkünften als Realität hervorhebt, jedoch als illustrierendes Beispiel lediglich ein Jahrzehnte zurückliegendes Erlebnis aus offenkundig dritter Hand anführt.⁵ Gerade jüngeren Gläubigen ist das Reden Gottes in ihr konkretes Leben ein Bedürfnis – eine aktuellere Geschichte aus dem eigenen Erleben des Autors hätte dieser Passage sicher eine größere Authentizität und Überzeugungskraft verliehen.

- An manchen Stellen hätte man sich ein sorgfältigeres Lektorat gewünscht. So schreibt der Verfasser etwa auf S. 41: „In Anlehnung an Johannes 12,3–4 möchte ich das etwas illustrieren. Der Geruch der Salbe erfüllte das Innere des Hauses (heilige Priesterschaft). Wie mag aber auch ihr Haar geduftet haben!“ Ohne namentliche Nennung der Maria von Beta-

nien, auf die offenkundig an dieser Stelle verwiesen werden soll, bleibt der Bezug des Pronomens „ihr“ unklar.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das besprochene Buch bietet dem Leser leider keine gründliche Auslegung und kein tieferes Verständnis des 122. Psalms. Es hinterlässt den unbefriedigenden Eindruck, dass der Autor den Psalm weitgehend lediglich als Trägersubstanz für nur durch einzelne Schlüsselbegriffe angestoßene, aber ansonsten losgelöst entwickelte Abhandlungen einsetzt. Es mag sein, dass die Veröffentlichung bereits ähnlich denkenden Christen über eine scheinbare Fundierung im gesamtbiblischen Kontext zur erneuten Selbstvergewisserung bezüglich der ausführlich wiederholten „Grundsätze“ (9) dienen kann. Aufgrund ihres Ansatzes ist sie jedoch kaum geeignet, andere christliche Kreise, Christen mit abweichenden Prägungen oder auch nur die hin und wieder doch kritisch nachfragende junge Generation von den dargestellten Positionen zu überzeugen.

Ulrich Müller

4 Es fällt übrigens positiv auf, dass Rossier in dem von Karl-Heinz Weber erwähnten Kommentar „Betrachtungen über die Psalmen“ Positionen anderer Autoren, etwa Thirtle, Gesenius, de Wette, Delitzsch und Edersheim, durchaus wahrnimmt und sich mit ihnen respektvoll und sachlich auseinandersetzt (S. 197f.). Eine Fortführung dieses weiten Horizonts und die kritische und begründete Auseinandersetzung mit bedeutsamen alternativen Deutungsversuchen ist in der heutigen Brüderrliteratur kaum noch zu beobachten; dabei könnte gerade diese zur bewussten und begründeten Schärfung der eigenen Position beitragen. Kein Christ, keine Gemeinderichtung tut gut daran, eine Ergänzungs- und Korrekturbedürftigkeit für sich kategorisch auszuschließen. Eine gefährliche Scheuklappenmentalität droht, wenn externe Anregungen weitgehend ignoriert werden und tradierte, nicht mehr in Frage zu stellende Positionen lediglich wiederholt, aber nicht in Auseinandersetzung mit alternativen Auslegungen immer wieder neu überzeugend entwickelt (d. h. anhand einer angemessenen Methodik nachvollziehbar aus der Bibel abgeleitet) werden.

5 Das auf S. 20 geschilderte Erlebnis eines holländischen Bruders findet sich bereits in der Broschüre „Leitung des Heiligen Geistes“ von H. L. Heijkoop (S. 21f.), die erstmals 1979 erschien und auf einen Vortrag aus dem Jahr 1972 zurückgeht.